

# Neubraunfels

## Die Denkschrift des Reparationsagenten.

Die Geschäftsaufsicht, die dem Deutschen Reich in Gestalt des Reparationsagenten Parker Gilbert bei Übernahme des Dawesplanes aufgetragen worden ist, verfolgt die Daulungen der deutschen Regierung auf Schritt und Tritt und wenn man die jetzt gelegentlich der Beamtenbeförderungserhöhung der Regierung überreichte Denkschrift im rechten Lichte betrachtet, kommt man zu der Ansicht, daß er unfern Wille jeden Witten Brot abzuholen möchte. An seinem eigenen Einkommen allerdings, das vielmehr höher ist als das des ersten deutschen Beamten — des Reichspräsidenten — scheint der Reparationsagent die Lebensbedürfnisse des deutschen Volkes nicht gemessen zu haben. Ja, die deutsche Wirtschaft darf so leben, die Hauptsache ist, daß seine Auftraggeber, die Siegerstaaten, ihre Anteile an den immer höher steigenden Dawesplanen prompt erhalten. Die deutsche Regierung hat lange geögert, die ihr von dem Geschäftsaufsichtsrat angelegenen Denkschriften zu veröffentlichen, sie konnte aber schließlich dem allgemeinen Verlangen nicht mehr Widerstand leisten und jetzt kann jeder deutsche Bürger beim Studium des Schriftstückes zwischen Reparationsagent und Regierung sich ein Urteil darüber bilden, ob wir ein freies Volk sind oder nur eine Arbeitseingeschichte, die für andere Völker fruchtbar.

### Parker Gilberts Eingreifen.

#### Veröffentlichung der Dokumente.

Das Geheimnis ist gelüftet. Die seit Wodan durch die deutsche Innenpolitik ipulende Denkschrift des Generalagenten für Reparationszahlungen Parker Gilbert ist veröffentlicht worden. Man hat eingesehen, daß die im Anfang ansehend bedächtigste Geheimhaltung schließlich gewirkt hat als die offene Bekanntgabe, die vielleicht sofort hätte erfolgen sollen, um den zahllosen Regenerbildungen und den dadurch bedingten Subversiven im Fortgang der Gesetzgebungsarbeiten den Boden abzugraben. Die große Unsicherheit, die sich namentlich in Bezug auf die Volkswirtschaftsreform für die Beamten und das Verhältnis des Reiches zu den Ländern entwickelt hat, wäre vermieden worden oder zumindestens nicht so stark in die Erscheinung treten, als es nun noch der Fall gewesen ist. In einem Schreiben vom 1. Oktober d. J. hat der Generalagent für die Reparationszahlungen dem Reichsminister der Finanzen, Dr. Brücker, die gleichzeitige Überlegung an und bemerkt dabei, daß er sein Memorandum für die deutsche Regierung zu dem Zwecke ausgearbeitet hätte, um die Aufmerksamkeit auf den steigenden Tendenzen des öffentlichen Finanzwesens, der Kreditpolitik und auf die Gefahren hinzuweisen, welche diese für die deutsche Wirtschaft sowohl wie für die Durchführung des Dawesplanes heraufzubehören schienen. Die Denkschrift wurde auch an den Reichskanzler und an den Reichspräsidenten in ihrer verfaßten Form überreicht und ist bereit, jederzeit weitere persönliche Besprechungen abzugeben.

### Die Denkschrift Parker Gilberts.

Der Reparationsagent sagt zunächst, er habe den Gedächtnisprotokoll festgehalten, daß das, was im Interesse der deutschen Wirtschaft liegt, gleichfalls das Interesse zur Ausführung des Dawesplanes sei. Dann werden folgende Gedanken entwickelt:

„Ich möchte annehmen, daß das allgemeine Ziel Deutschlands wie auch anderer moderner Industrieländer die fortlaufende Entwicklung der Industrie und des Handels, und

zwar sowohl des inneren wie des äußeren ist, um den Lebensstandard seiner Bevölkerung laufende zu heben. Dafür scheint die einzige innere Vorbereitung in der ständigen Beschäftigung der Erziehung zu liegen, begleitet von derjenigen Steigerung der Bildung, die die Beschäftigung der Erziehung gekostet und die weder die Preise noch die Kosten der Lebenshaltung in die Höhe treibt.“

Der Reparationsagent erklärt, daß diesem Zweck für notwendig die gleichmäßigen Zutrom neuer Kapitals durch heimische Ersparnisse oder Kredite im Ausland. Die deutsche Regierung habe ihre schlechte Notlage so charakterisiert, daß sie zur Erfüllung ihrer übernommenen Verpflichtungen alles in ihrer Macht Liegende an werde. „Lohnig schienen die Erwägungen, wie sie auf dem Gebiet des öffentlichen Finanzwesens vor sich gegangen seien, wobei im Interesse des deutschen Wirtschaftswesens, noch in dem der Durchführung des Dawes-Plans zu liegen.“

Es seien nämlich für erweiternde Programme für Ausgaben und Anleihen unter der geringeren Verschuldung der finanziellen Auswärtigen Erträge der Ausgaben auf dem Niveau der öffentlichen Ausgaben gabe den Wirtschaftswesen schon sehr einen künstlichen Anstoß und drohe, die wesentliche Stabilität des öffentlichen Finanzwesens zu untergraben.

Das Maßstab dieser Tendenz habe, daß die Folgen in erstklassigen wirtschaftlichen Mitleidung und einer beständigen Erschütterung des deutschen Kredit im In- und Auslande bestehen würden. Es müsse also fast der historischen Geschehnisse ein System freier Sparpolitik und geordneter öffentlicher Finanzen zur Anwendung gebracht werden.

#### Die Finanzpolitik des Reiches.

Parker Gilbert erinnert daran, daß er schon früher, z. B. am 10. Juni 1927, daran hingewiesen habe, daß der Reichshaushalt eine fortwährende Steigerung der Ausgaben aufweise. Im Dezember 1926 habe der Reichstag einen Nachtragsetat für 1926/27 bewilligt, der den Ausgabenposten ungefähr 1000 Millionen Reichsmark hinaussetze. Es werden dafür noch weitere Budgete angedeutet, auch Ausgaben der Reichsmünster der Finanzen, die auf die Notwendigkeit der Sparpolitik hinweisen. Trotzdem sei der Etat für 1927/28 um Erleichterungen zu Ausgaben von 600 Millionen Reichsmark erhöht worden. Im Jahre 1927 habe die Reichsmünster der Finanzen um 1200 Millionen Reichsmark erhöht.

Der endgültige Finanzvergleich zwischen dem Reich einerseits und den Ländern und Gemeinden andererseits sei um zwei Jahre hinausgeschoben worden. Schon am 17. März 1927 habe der Reichstag einen Bericht an den Reichsminister der Finanzen auf die entstehenden Gefahren hin gewiesen, und zwar nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Der gegenwärtige Finanzvergleich zwischen dem Reich einerseits und den Ländern und Gemeinden andererseits kann nicht als eine voraussetzende Regelung für das Reich angesehen werden. Er biete vielmehr Anlaß zu Einwirkungen im Parlament. Die Länder und Gemeinden andererseits erhalten zur Zeit vom Reich größere Zahlungen als je zuvor und werden aus allen erhaberen Einkünften den Hauptteilen ziehen. Gleichzeitig scheine die Verantwortung einerseits für die Steuererhebung und andererseits für die öffentlichen Ausgaben immer unklarer zu werden. Länder und Gemeinden treten mit neuen Forderungen auf noch größere Zahlungen an das Reich heran und dieses habe die Verantwortung für diese Forderungen nicht zu übernehmen, welche die Gänge der Länder und Gemeinden weiter erhöhen.

So wurde die Erhöhung der Staatensubjekte auf, und als der Reichstag sich mit den Zahlen verlor, daß Erhöhungen um etwa 10 % bei ihnen bevorstünden. Im September 1927 jedoch kündigte der Reichsminister der Finanzen in Wodan an, er habe eine gründliche Untersuchung über die Verhältnisse der öffentlichen Finanzen durchgeführt und das Reichsministerium habe genehmigt. Der Reparationsagent acht im einzelnen den Berechnungen nach und kommt zu dem Schluß, daß die Gesamtsumme für etwa 1930 bis 1930 Millionen Mark berechnet werden und daß die Länder erklären, diese Kosten nicht tragen zu können und deshalb Zuschüsse vom Reich

fordern. Parker Gilbert will sich keine Meinung gefallt über das Pitt und über die Vorschläge auf Gehaltsverböherung der Beamten, ist aber der Meinung, die Reichsregierung hätte ihren eigenen Interessen besser dienen können, wenn sie solche wesentlichen Erhöhungen als Werkzeug zur sichern Erzielung derjenigen

Reformen der Verwaltung konstat hätte, die während der letzten zwei oder drei Jahre in vielfach annehmlicher worden seien. Dazu sei es möglicherweise jetzt noch nicht zu spät. Wenn es auch bisher den Anschein habe, als wenn die Erhebungen der Verwaltungsgelöhner eher indirekt als indirekt zu werden drohen, so ist es nicht zu

früheren zu drücken die Vorschläge zur Entschädigung deutscher Staatsangehöriger für Verluste oder Schäden am Privatvermögen durch den Krieg und andererseits die Verleumdung eines allgemeinen Reichsangehörigen die Möglichkeiten auf weitere Erhöhung der Ausgaben die man bei den Staatsbürgerschaften vielleicht auf 1000 Millionen Mark beziffern könnte, während beim Schuldenposten kein Kostenaufschlag vorliege und man sich auch um die finanziellen Auswärtigen nicht kümmern habe. Erste Reformen in dieser Richtung würden ja selbst in Deutschland notwendig sein.

Nebenfalls sind in allen dieser Erscheinungen Momente, die die Reparationsagenten sehr bedauernd, zumal man steigenden Reparationsverpflichtungen nachkommen haben werden.

Ein ungeladenes öffentliches Finanzwesen sei vorhanden, das Geld, das für die Sparpolitik und für die Industrie dringend benötigt werde, würde durch Ausgaben verschlungen, die ansehnlich ohne Rücksicht auf den von Deutschland erlittenen Verlust an flüssigen Kapitalien und auf die dringende Notwendigkeit zur Durchführung dieses Kapitals mit Hilfe von Sparpolitik und Vorsicht beim Verbrauch übernommen wurden. Die infolge dieser Verhältnis gehegerten Produktionskosten, Preise und erhöhten Kosten der Lebenshaltung seien zu bekämpfen.

#### Finanzweisen der Länder und Gemeinden.

Über die Finanzlagen der Länder und Gemeinden bespricht der Reparationsagent seine nähere Angaben zu dem Zweck, daß diese die Fortsetzung ihrer finanziellen Bemühung durch das Reich und ihre häufigen Kreditmaßnahmen im In- und Ausland erkennen, daß sie, als Ganzes genommen, über ihre Mittel leben.

Die Zahlenangaben für die In- und Auslandskonten der Länder und Gemeinden sind im Anhang ungefähr 2000 Millionen betragen, liegen noch für kurzfristige oder schwebende Schuld gänzlich außer Betracht. Die Verschuldung ist also überaus groß. Die überragende Kreditaufnahme im steigenden öffentlichen Ausgaben, und nur durch Verneinung der Ausgaben auf ein Mindestmaß bei Abhilfe zu finden. Die Deutschen, die sich weiter über das Verhältnis des Reiches zu den Ländern. Die Aufhebung der Reichsregierung vom 7. Oktober 1927 ist außerordentlich zu begrüßen, weil sie auf die schwebende Grundlage finanzieller Reformen hinweise, daß jedoch nicht dringliche oder unumkehrbare Ausgaben in Deutschland, sei es aus Auslandskonten oder aus anderen Quellen, unbedingt zu vermeiden sei.

#### Kredit- und Währungspolitik.

Das Memorandum behandelt ausführlich die Finanzpolitik der Reichsbank und sagt, aus den Zahlen ergehe sich mit genügender Klarheit, daß die Verwaltung der öffentlichen Mittel und der öffentlichen Bauten dahin geführt habe, die Material der Reichsbank zu vermindern und die Hilfsmittel zu vermindern, deren für im allgemeinen Interesse der Stabilität der deutschen Währung und Geldes benötigte. Die Verhältnisse haben nicht weniger die Tendenz gehabt, das reguläre deutsche Bankwesen seiner normalen oder unumkehrbaren Ausgaben und großen Mengen flüssiger Gelder in Kasse abzulassen, die einer schwebenden Kreditpolitik zuwiderstehen. Die Kreditpolitik

Uniformierte gegungen hätte, hier anzuhören, bis die Befehle da war. Sie kamen als Jungen in Frage, hatte er ihnen bedankt.

Das nochgehörte Ehepaar zunächst, sie auf einem rot und blau karierten Platz, er eine die Zigarre traktieren des flinken Gesichtes, hatten sich nach einer Stunde eifriger, wortreicher, aber vergeblichen Protestierens gegen „diesen unflauflinken Jemalatt“ in das Unabänderliche geschickt.

Zeit hätte sie verflohen aus dem Raucher eine sehr gut belagte Butterknetz, in die sie mit dem goldblinkernden Zähnen hineinblickte.

„Als der Gatte das Geräusch der mahlenden Kiefer neben sich vernahm, knurrte er nervös: „Wie De bloß bei die Situation offen kam!“

Der jüngere Mensch neben den beiden sprang aus dem Grate auf und rannte mit kurzen, aufgeregten Schritten vor ihnen herhin und her.

Sie eigentlich zu gemeine. Das hat man für keine Gemütsheiligkeit! Ich vermaue, weiß Gott, nach den Aufschuß nach Leipzig, wegen der gruseligen Geschichte. — Herr Gendarm, können Sie mir vielleicht gütlich sagen, ob ich den Anschlag nach Leipzig noch bekomme? Der bewundernswürdige fähigkeit, hingalag, hob sich auf den Zehenspitzen und blickte zu dem Hüter des Geheges hinüber.

Der Hüter die Hüte seiner Zigarre ab: „Leipzig? Keine ich nicht.“, suchte die Augen, sah völlig ungerührt aus und ließ sich auch durch keine weiteren Erklärungen und Auseinandersetzungen über Kettererode, Zugschlässe und ein Fährzeuggefahr in Sachen, das am nächsten Tag freilich ab ihr gelüftet werden mußte, von seinem Befehl, zu weichen, abbringen.

So feuchte der Gatte tief und schmerzlich, zumal angeblüht des blindenden Karabinerlaufes, der ihm wie ein flammendes Schwert den Weg zu dem hochgrünen Paradies mit einem Pfeilgeschloß als Hauptausgangspunkt beherrschte. Er bestieg einen hellgelben Wagen, um das Berliner Ehepaar — sie machte bereits an der zweiten Schmitze, er studierte jetzt in einer Zeitung den Kurszeitung und trat neben einen runden Felsobol, auf dessen moogiger Kluppe ein junges Mädchen saß. (Fortsetzung folgt.)

### Der Brodenschreck.

Roman von Otto Goldman.

(Nachdruck verboten.)

#### Erstes Kapitel.

Der Amtsrichter zu Jfenburg betrachtete leidend seine Fingerringe. Die Sommerhitze und Langeweile lagen in dem Raum. Wenn man auch gezwungen war, im August den laubten Kolonnen zu vertreiben!

„Welch ich er nach den bewaldeten Bergen. Diese schoben in den glühend roten Feuerball, der sich im Westen immer mehr in sie hineinsteckte, prägte dunkle Zäden.“

„Leichte Schleiher zogen über die Hügel, deren ausgedehnte Gräber mit ungelungen.“

Der Amtsrichter blinzelte. Hob die Hand über die Augen.

„Wald würde die Sonne hinter den hohen Tannen nach rüben verdrängen sein und abendliche Hölle aus dem nahen Waldtal herabströmen.“ — Erschreckte Auhle.

„Zalio! Die gab's ja auch im Winter.“ An den dachte er, leuchtete erleichtert auf und legte seine Alten zusammen. Der Grundgedächtnis hatte auch bis morgen Zeit!

„In schriftliche das Verloben.“ Ein Telephon in einem Anstimmer, das in dem Augenblick forschte, um man mit Gut und Geld auf der Schenke hielt, hat stets eines Verdammenes. Zum mindesten!

Der Amtsrichter zu Jfenburg steckte nur in ganz auftragelieblichen Tagen zu finden. Heute hat es's. Und zwar ganz ungewöhnlich, so daß die Engeln im Himmel sich die Ohren zuhelften, und daß Petrus im Kontiobude des Amtsrichters unter „Debt“ einen dicken, schwarzen Strich machen mußte.

Dreimal umkreiste er das kleine, rasende Ungelüm. Und dreimal ließ er die Sand wieder sinken. „Do ich.“ — „Wenn ich nun schon weggegangen wäre...“ Aber dann holte sie mich doch aus dem Ratsfester von dem frischen Dortmundweg!

Diese Erwägung siegte; denn ein frisches Dortmund ist eine Sache, die immerhin in Ruhe gelassen werden muß, und so hob der Amtsrichter endlich den Hörer und räusperte sich etwas ungeduldig: „Sier außerordentlicher Dienst. Amtsgericht Jfenburg.“

„Wald aber jagen sich die dünnen, blonden Frauen über den grauen Augen zusammen und er piff durch die Zähne. Die Mitteilung war allerdings außerordentlich.“

Am Mittwoch ein Raubmord, am hellen Tage!

„Man hat um richterliche Rechtschaffenheit ein neues Verzeichnis.“

„An den Abhängen des Abenteufers, der zu den dem Broden vorgelagerten Bezirken gehört, lag auf einem Baumstumpf ein prurischer Broden und rauchte seine Zigarre.“

Der Karabiner hatte er vor sich auf die Arnie gelegt. Wenige Schritte von ihm entfernt, aber über den schmalen Fußweg, lag ein lebloser Körper. Der verzerrte Gesicht mit den harr gen Himmel gerichteten Augen zeigte, daß der Mann tot war.

„Liegen und Wäden umhüllten ihn. Wenn sie sich dort niederlegte, ließ der Gewand eine dicke Rauchwolke von sich und wedelte mit einem langen Zweig, den er abgestiffen hatte.“

„Verdammes Viehzeug!“ brummte er, dann rauchte er weiter, hing seinen Gedanken nach und wartete.

„Auf der anderen Seite des Fußwegs, etwas weiter entfernt, sah man einen Mann mit einem roten Hut.“

„Wäre der Lote nicht gewesen und der Gendarm mit dem Karabiner auf den Armen, so hätte man wohl von einem „Idyllischen Lager“ der Gruppe reden können.“

„Sier aber paße dieses gemüllte, einen gerissenen Hundsdreck bedeutende Wägen, denn Zeitung und Geschicktsnachricht dieser Welt waren hiererschlagen, unruhig, unglücklich und entsetzt.“

Es waren Postanten, die sich zur fraglichen Zeit in nächster Umgebung des Zartores befanden, und die der



# Das Leben im Wort

Nr. 45



Unterhaltungsbeilage



1927

## Die Sirene / Roman von Robert Walter

(Erstdruck)

(Schluß)

(Nachdruck verboten)

Martin Klindworth kehrt nach langer Seefahrt heim und muß die schmerzvolle Enttäuschung erleben, daß seine leidenschaftlich geliebte Frau Gela ihn betrogen hat. Sie erkennt er ihr ganzes läugnerisches Wesen, das gleich einer Sirene ein ständig lodendes Licht treibt. Diesmal ist es Klindworths Bruder, der junge Needer Alvensleben, der ihr ganz verfallen ist. Klindworth bezieht sich in der Pflege seines wunderbaren Gartens, dem sein Satz von jeher mehr als der Seefahrt gebörte, neuen Inbalt für sein Leben zu finden. Da erreicht ihn die Nachricht, daß sein sterbender Bruder, der eigentliche Besitzer des Gartens, ihm seine beiden stunden Mästen und Imme schickt, damit sie ihre Erde anrichten. Da ihm also auch dieser Lebensplan zerstört wird, nimmt Klindworth den Antrag Alvenslebens, die neu erbaute „Nereide“ zu führen, an.

Alvensleben drängt zur Abfahrt. Trotz des Widerstandes der Schiffsbesatzung, die den Fluch der „Wettlernacht“ fürchtet, bestimmt er den Johannistag zur Ausfahrt. Im dichten Nebel wird die „Nereide“ von einem andern Dampfer gerammt und sinkt. Von den beiden Rettungsbooten erreicht nur eines das Land. Klindworth und sechs Mann der Besatzung sind ertrunken. Ein dumpfes Schuldgefühl treibt Alvensleben aus Geißholm und von Gela fort. Sie sucht ihn vergeblich in Hamburg und stirbt inzwischen den jungen Mästen in ihre Nege. Voll Scham und Entsetzen stüchelt dieser mit seiner Schwester Imme in ein ungewisses Schicksal. — Alvensleben ist in Hamburg frant aufammengebrochen. Nach seiner baldigen Genesung ruft er Gela zu sich, und beide suchen auf einer langen Reise sich und ihrer Schuld zu entziehen.

**E**inmalig zögernd und schrittweise weicht der Winter aus den deutschen Bergen. Die Zugvögel kommen wieder — Lerchen, Stare, Schnepfen, Kraniche ziehen von Heimat zu Heimat. Und nordwärts durch den knospengrünen, bläuernden März irrt der Weg ein zweitesmal für Mästen und Imme vom Grabhügel des Vaters zum Meergarten Klindworthshoge.

Regen und Sturm sind ihnen treuliche Gefährten. Ein Schloßenshauer tut gut wie ein warmer Sonnenstrom. Jugendherbergen weisen den Weg und Strohschneuren im Feld. Die Bündel sind leicht geworden, die Körper schwächlich und verzehrt und die Augen klar und beobachtend. Drei Saiten auf der Gitarre geben mir unfertigen Klang, und die Träume vom Paradies der Erde sind winterlich gefroren — wurden zerrissenes und verwehtes Gewölk, das wenig Licht mitnimmt.

Der Garten oben am Meer? — Ach, ein Prunngewand, mit dem ein sorgenloser Mensch sich zur eigenen Freude kleidete! — Vielleicht paßt nur ihm dies Kleid, und er hätte es abgeworfen, wenn es nötig geworden wäre, den festbaren Anblick in Brot und Fleisch umzuwandeln! Würde es nicht notwendig werden, tägliche Marktgemüse zu ziehen, Beeresträucher und Obstbäume? — Die Menschen wollen essen —

Märtens Entsetzen vor sich selbst, die kindliche, taumelnde Scham ist mit dem Tage seines Bekenntnisses vor Imme vergangen. Bis in den Winter schleppte er die Not des reinen, aufgeschlossenen, sieghaften Herzens — und während dieser Zeit fanden sie Unterkunft und Verdienst bei schwerer Entearbeit. Es war gleichsam die segnende Gnade des äußerlichen Lebens — soviel nutz, weiterzusuchen nach dem Stück Brot für den kommenden Tag.

Aber im Hochwinter, wieder an der Stätte ihrer Stilleheit, mittellos, von früheren Bekannten um Gottes willen aufgenommen und kümmerlich gespeist, reifte das Bekenntnis zu fockenden, qualerischen Worten — und als das letzte und schwerste der Selbstanklage an allem verschuldeten Unheil herabdronkte, fühlte sich der in sich selbst verirrte Bänder unter den Umhalsungen und Tränen der Schwester schon befreit und entführt. Kein Vorwurf, keine Klage!

— Und unberührt lauter und makellos blieb er in ihren Augen! — Sie sagte es ihm mit schlichten Worten.

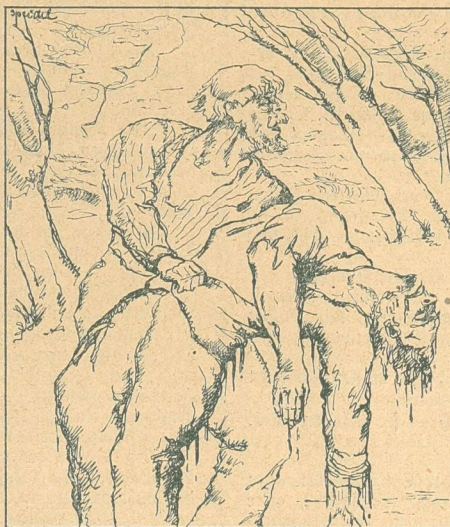
„Siehst du,“ begann sie tröstlich; „diese Frau ist ganz so wie Potiphars Weib — — und jetzt verstehst du plötzlich die biblische Geschichte, die wir in der Schule auswendig lernen mußten, Mästen. — Und auch den Dheim verstehst du nun — wie er bei seinem Abschied sagte: „Ich habe keine Frau!“ — was ich damals nicht begreifen konnte. — Sie kann dir nichts mehr anhaben, Mästen —

und verdient nicht, daß du sie überhaupt ansiehst — so schlecht ist sie! Aber was wir zukünftig mit ihr zu tun haben, das will ich besorgen, — denn durch ihre Schuld mußten wir so furchtbar bitter leiden. — Wann gehen wir, Mästen?“

Verwundert sah er sie an — und brauchte lange Zeit, um die Natürlichkeit ihres jungen Welttums zu begreifen. Mit gelegentlicher Arbeit half er sich Wochen zurecht, bis der Schnee an den Talsohlen wegteaute — dann machten sie sich auf. — Es ist ein unbarmherziger Weg aus dem Wirrsal — hungernd, ohne Geld! Und die Erinnerung kommt nicht zur Ruhe. Aber sie gehen dem Leben nach — sie kennen es! Was dies der Sinn, den alle andern auch erfahren müssen? — Klindworthshoge — dort oben — sie tragen es in Gedanken — — welche Zukunft — und wie wird sich alles begeben?! — Die drei tiefen Saiten klingen noch — tonen bisweilen zu den innerlich geformten Worten, die sie nicht über Märtens Lippen wagen —

Gesegnet sei der Wanderfuß, gesegnet des Herzens leidunrautes Flügelspiel! Wir Wanderer mit den Sternen, Wolken, Stürmen, von Nacht umdroht und sonneüberschauert — gesegnet auf dem ewigen Weg zu uns —!

Überjagt von Finsternis und voller Mondhelle liegt Klindworthshoge im späten Märzabend, strahlend und rauschend aus allen Fenstern. Heftiger Südwind, mit Stofswirbeln untermischt, rüttelt und rattert an Ziegeln und Läden — faucht durch den Garten herunter, daß die Glashäuser klirren. Wenn er wie einatmend im Nachhall hoch durchs wälzende Gewölk ertönt, summt das alte Haus von



## Im Feierabendtraum

mit meinem Vater.

Ach, wenn noch einmal Sommer wär',  
und du kämst still durchs Feld  
so feierabend-sorgenleer  
wieder den Wiesensteig daher —  
Wie schön wär' mir die Welt!

Sie blüht auf alter Heimatflur,  
die Roggenfelder weh'n.  
Fernglocken singen Moll und Dur —  
Ja weiß, ich werde deine Spur  
nun immer suchen geh'n

in dieser Welt, drin Lust und Schmerz,  
und die mit Bach und Baum  
du so geliebt — und sternwärts  
dann still zu Gottes Vaterherz  
im Feierabendtraum.

F. A. Zimmer, Zwickau.

Hochzeitsmusik wie ein Bienenstok — donnert überm  
wirren Bodeln der Bucht fern das Meer. Und nordwärts,  
zwischen Meer und Land, steht seit Stunden ein hart-  
näckiges Wetter, in kurzen Abständen breit hin aufzuehend.

Sie sind an der Gartenmauer entlanggeschlichen,  
Märten und Imme, fiebernd vor den Heimkehrer-  
blicken, müde und verhungert — sie warten vorn am Zaun,  
die Augen aufgesperzt, un schlüssig und fremd — kommen  
durch die Pforte, anders als damals — wie Bettler zu  
ihrem Eigentum. Geigen, Flöte und Klavier musizieren  
fröhlich zum Willkommen — eine abweisende, höhnische  
Musik —

Auf der Bank stehen sie, in die Wacholderlaube ge-  
drückt, eng aneinander — starren durch ein Winkeln des  
Fensters. Die prunkende Tafel drinnen — aus einem  
Zimmer ins andere führend — silberne Schüsseln, Braten  
und Wein — die Tische wie Blumenbeete — Damen und  
Herren in festlichen Kleidern — und wirbelnde Fröhlich-  
keit — lärmendes Lachen

„Da — siehst du sie?“ Imme zerrt Märten's Hand,  
„Frau Potiphar — sie macht Hochzeit! Wie sie strahlt —  
aber der Bräutigam — er ist nicht zufrieden — jetzt, wie  
er hierher blickt!“

„Komm fort, er sieht uns! — Er lächelt doch!“  
„Nein, es scheint nur so — er muß lächeln — er ist  
ganz blaß! — Ich bin so furchtbar hungrig, wir wollen  
nach der Küche gehen — man muß uns doch etwas zu essen  
geben!“

Märten schüttelt den Kopf. „Wir wollen sie nicht  
stören. Baldung ist da — komm!“

„Unsere Blumen auf dem Tisch — sie nehmen alles,  
uns gehört nichts!“

„Komm —!“

Zeitwärts am Haus faßt sie der Sturmwirbel. Ein  
Blitz steht über der Bucht — schlägig geschlängelt, ohne  
Donner. Der Garten leucht und jammert. Die Windfang-  
tür zur Küche knallt vor ihnen ins Schloß. Weibergeschrei  
drinnen als Antwort. Sie zwängen sich im Dunkel durch  
die Reihe zusammengeschobener Kraftwagen — weichen  
um den offenen Mauerdurchbruch — vorsichtig. Sie halten  
sich wieder bei der Hand. Die Flut drängt an — die Wogen  
stürzen und schlagen über die Terrasse herauf, springen  
gischtleuchtend an den Steinstufen hoch.

Unschlüssig warten sie im Türgang — drei Fenster  
vom Gärtnerhaus blenden herüber — lauter Lärm schallt  
durch Wellenrauschen und Windpfeifen. Vorsichtig kommen  
sie heran — die Chauffeure feiern hier, Baldung unter  
ihnen. Er glüht und singt — er ist betrunken — ganz ver-  
wandelt — will sich erheben und schwanke, tanzend zu  
seinem Geheul — taktschlagend mit den Füßen. Die Be-  
zechten hänseln, umarmen, zerren ihn — er tanzt, torfelst  
hin und kommt lächelnd hoch, stumpf lächelnd — blickt nach  
dem Fenster, stiert glasig —

Ein Blitz züngelt — taghell! Baldung's Gesicht erstarrt  
entgeistert — er beugt sich vor! — Was ist mit ihm? Hat  
er den Läufer hinterm Fenster erkannt —? Er wankt  
nach der Zimmertür — er kommt —

„Er will uns holen, Märten!“

„Nein, nein, du nicht zu den Betrunknen — nicht  
dort hinein! Komm in den Gewächshauschuppen für die  
Nacht — bis morgen früh — komm fort!“

„Ich bin so hungrig!“

Die Tür stößt auf — Baldung stürzt schwankend gegen  
den Gang. Im Mondlicht eilt Märten über die Lichtung  
um das Rhododendrongebüsch und ist verschwunden.

Der Alte gurgelt, nach Worten suchend — steht wie  
angeschlossen — brüllt zwischen Entsetzen und Freude:  
„Kapitän — Kapitän —!“ — und tappi wie entgeistert  
hin —

„Märten!“ Imme lehnt am dunklen Taurus, von jäher  
Angst gepackt. „Märten!“ Sie ruft — sie möchte lachen —  
zögert noch unentschlossen. Eine schwarze Wolke deckt den  
Mond zu. Die Gestalt des Bruders nähert sich im  
schwanken Dämmer — unsicher —

„Was tun wir?“ Wort und Seufzer bleiben im wir-  
belnden Wind. „Komm —“ er faßt ihren Arm und zieht  
sie mit, „— ich will nachher — etwas zu essen —  
Imme —“

— Drinnen durch den festlichen Lärm der Tafelnden  
klingt Pastor Meppose ans Glas, vergnügt um sich blickend  
— anhaltend läutend. Allmählich dünnt die ausgelassene  
Luft ab — er legt das Messer beiseite. Eine muntere  
Stimme erläutert vom Tischende herauf: „Der Herr Pastor  
will jetzt seine irdische Rede halten!“

„So ist es.“ Vergnügt, unter Lachen erhebt er sich.  
Die klugen Augen kugeln im frischen Gesicht rechts und  
links. „Junges Ehepaar, liebe Freunde und fröhliche  
Gäste gesamt!“ — —

Da — was ist? — Ein Gepolter draußen im Flur,  
zerprekte Stimmen — ein Aufstehen! — Und schreiend  
stürzt Baldung durch die offene Tür, wie vom Grausen  
gepeitscht:

„Der Kapitän! Der Kapitän, im Garten!“

Entsetzen schüttelt kreischend, polternd, klirrend um  
die Tafel der Luft. Zwanzig Stimmen — dreißig flattern!  
Darüber stößt Abends Lebens Schrei: „Ah — er lebt?!  
Lebendig?“

Er steht, hinter sich langend, mit aufgesperreten  
Blicken — von Gesa umarmt und gehalten.

„Weg — den Menschen!“ schreit sie, den Alten an-  
funkelnd, „hinaus mit ihm für immer! Er war dem Toten  
verflobt! Er will uns zerstören!“ Die Worte verjammern.

Baldung lehnt am Türpfosten, auf breiten Beinen  
schwanke — von vier, fünf Füßen gepackt.

„Mein Freund!“ Der greise Pastor wehrt sie ab, mit  
zitternden Händen — spricht stark und flüsternd auf den  
Anseligen ein. „Was stellst du an?! Jrgendein Mensch ist  
ihm ähnlich gewesen!“

Die Lippen des Gärtners schluttern vorn ausbrechen-  
den Weinen. Sein Kopf schüttelt willenlos. „Der Gonger,  
die Luft gurgelt in der Kehle, „mußte kommen! Er ist  
da!“ Tränen rinnen dem Menschen übers graue Gesicht  
in den Bart. „Draußen — er geht um, durch den Garten!  
Ich bin taub und höre, ein schreiender Mund im Sturm!“

„Hinaus!“ Der Pastor reckt den Arm — die alten  
Augen blitzen unter gerunzelten Brauen. Er kehrt sich  
zurück. „Ein Schwachsiniger —“

„Betrunknen, Herr Pastor!“ Mehrere Stimmen  
lärmern.

„Ein kaltes Bad in der Bucht!“

„Musik — Musik! Stobt an!“

„Entsetzlich — gräßlich —“

„Man soll solchem Volk keinen Wein zu trinken  
geben!“

„Die Rede fortsetzen — nicht stören lassen!“

„Musik —!“

Ein paar jüngere Herren stoßen und schleifen den  
Gärtner hinaus. Sie poltern über den Flur. — Hinweg!  
Und Tanzmusik springt lustig auf — in schwingenden,

kreiselnden Rhythmen! Die Gläser klingen an — Lachen schwärmt — beaufregtere Fröhlichkeit —

Albensleben sitzt hingefunken — Gesa zu ihm niederbeugt, von einzelnen lauernden Blicken um sie herum gepeinigt, blaß und innerlich brennend vor Zorn und Empörung. Aber sie streichelt seine kalten Finger, mechanisch — tätschelt sie. Durch Musik und Gelärm vernimmt ihr Ohr kein zusammenhangloses Geflüster — die armseligen Worte — und gütig redet sie zu. Noch zwingt sich ein Lächeln um ihren Mund —

Sein Körper schaudert, wie von unsichtbarer Hand geschüttelt. Die Lippen sind gelähmt — die Zunge regt sich ohnmächtig. „Da — da —“ schredensvoll schielen die Augen nach der Tür, „dort stand er eben — leibhaftig wie ein Gespenst — ist wieder fort!“ Der Gärtner soll zu mir kommen, nicht weggehen — soll nicht entlassen werden! — Gesa —“ sein Leib leuchtet jämmerlich, „du mußt gut sein —! Wo sind die Erben — die Kinder —?“

„Alles, was du willst — Thomas!“ Sie spricht gewaltig. „Sei ganz ruhig — du bist gesund — und es ist vorüber — alles nicht wahr — es ist alles nicht wahr —!“

Weyroße tritt hinter Albenslebens Stuhl, das Gesicht von schmerzlichen Wissen, trüber Ahnung beschleiert.

„Liebe, beste Frau Albensleben —“

„Ja, wir fahren, Herr Pastor — sofort!“ Sie richtet sich auf.

„Darf ich den Kranken begleiten — einen Arzt rufen —?“

„Ich danke Ihnen, Herr Pastor —“ ihr volles bleiches Gesicht glänzt ihn an, die schimmernden blauen Augen — ganz ruhig, „Bachhausen ist bei uns, der Diener.“ Das linke Augenlid flackert zuckend. „Ja —“ sie steht auf Albensleben, streichelt sanft über sein Haar, „er hat sich seit seiner Heimkehr geschäftlich übernommen — die alten, längst vergessenen Dinge sind wieder lebendig geworden. Es gab manchen Aerger in diesen Wochen — aber es wird vorübergehen —“

„Gewiß — er wird jetzt zur Ruhe kommen —“ der Pastor nickt, „wir wollen es ihm von ganzem Herzen wünschen — für dies neue Leben —“

Sie hebt im Wirbel von Musik und Festlärm unter ein paar beobachtenden kalten Gesichtern zur Rechten und Linken an der Tafel. „Darf ich Sie bitten, Herr Pastor, meinen Platz zu nehmen — zwei Minuten nur — und den Kranken danach hinauszuführen?“ Ich will Bachhausen benachrichtigen — für den Wagen — einige letzte Anordnungen in der Küche treffen. Draußen erwarte ich Sie — wir entfernen uns ohne Abschied —

Sie ist schon beiseite getreten, und Weyroße sitzt neben dem Ausgelsögsten, der mit hängendem Kopf und geschlossenen Lidern im Armstuhl hockt — abwesend, ohne Atem.

„Mein lieber Freund — wir wandeln und handeln alle im Traum, bis uns Gott aufschreckt. Dann leiden wir die Schmerzen unserer eigenen Mängel — und beginnen das erwachte Leben — wir Glücklichen, der gütigen Erde verbunden —“

Die Musik sprudelt über, schallt strahlend auf und endet. Die Gespräche dämpfen ab — Beifall klatscht kurz und hält horchend inne. Kesselfind und brausend umstößt ein Sturmwirbel das Haus, peitscht die Scheiben und wuchert schütternd an den Mauern. — Atemlanges Aufmerken nur und leichtes Erschrecken — dann verheult sein Wüten. Aber grell blendend feuert der Wetterschein hinter den Fenstern — schwarzig zwischen Himmel und Erde —

Albensleben hebt den Kopf — die gehöhlten Blicke nach draußen gestellt — „Er ist da — aus dem Meer —!“ Die Augen gleiten über den Pastor weg, erkennen ihn nicht mehr — „Alle Schuld muß ausgegilt werden — das ist beschloffen in uns selbst — ja, in uns selbst! — Kein Arzt — kein Priester — keine Rettung —“

Die Musik beginnt leise zu wiegen. Albensleben schüttelt innerlich zusammen — flüstert unhörbar — „Unfertwegen tanzen — unfertwegen tanzen —!“

Gesa hat Bachhausen draußen beauftragt, hastig und verärgert — „Den Wagen sofort vorfahren lassen! Mantel

und Hut des Herrn!“ — Dann eilt sie vom Flur durch den Gang nach der Veranda, wirft die Tür auf und taumelt im entgeisterten Schrei zurück.

Der Kapitän? — Nein, seine Gestalt —! Ein Mensch, zerkumpt und verhungert, — sie anstarrend — erbleichend!

„Märten —?“ Sie stüstert nur — hält sich an der Tür — beginnt unwirklich zu lächeln — „du bist es —?“

Er steht vorgebeugt — neben den großen Platten mit kaltem Aufschnitt, beide Hände voll belegter Brote — und weicht zurück. Die Arme sinken gelähmt — das Brot fällt — Seine Lippen zuden — und die Stirn beginnt vor Scham zu brennen.

„Nimm nur — nimm — soviel du magst — auch Wein — was du willst — zu meiner Hochzeit —“ Die Worte kommen zärtlich und leblos —

Sie horchen beide — was ist? Als bebte die Erde unter ihnen — das Licht schwankt — oder die Wände? Was ist? Der Sturm schlägt brüllend ein, jäh wie ein Wetterschlag! Glas splittert, das Dach poltert über ihnen! Das Meer heult, donnert! — Finsternis um sie — das Licht erlosch! Nachtschwärze im Haus — ein flatternder Blitz noch! Und das Wogenheulen draußen, brandend, als risse es die Erde hinunter, und der Djean wälze sich darüber, wolkenhoch! Kreischende Stimmen nebenan — in den Zimmern, wie vom Wasser zugebedt! Ein berstendes Mirren —

Gesa lehnt, in den dunklen Flur geschleudert, zusammengedrückt — die Hände auf den Kopf gepreßt! Die Decke — stürzt herab? Nicht — noch nicht! Die Wände zittern nach. Und das Klauschen ringsum — das Fluten, Anprallen, Gischen! Ein gespensterndes Licht — fliegend — von Dunkelheit gehegt — Sie öffnet die Augen. Taschenlampen über den Vorplatz hin nach draußen —! Was gibt es? Wirres Stimmengedröbel, Befehle, Angstrufe, ein zerrendes Weinen — Musik? Zu Ende! — Aber gelle Schreie jetzt —

„Meerbeben!!“

Sie hört deutlich, lacht höhnisch grell.

„Eine Sturzflut! — Der Urkan! — Garten über-schwemmt!“

Die Worte bersten im Höllenlärm. Sie schwankt durch den Gang — stürzt aufgerichtet in den dämmerigen Flur — Gestöße, Gedränge um sie — das tosende Entsetzen —

Albensleben vor ihr — „Gesa — der Gonger — der Gonger!!“ Er heult — die Augen irrsinnig offen.

„Bleib hier — bleib!“ Ein Schrei ohne Atem. Sie drängt mit den Männern hinaus — taumelt auf den Stufen, vom unirdischen Schein durchgraut — über ihr in den Wolken die schlagenden Lichtflügel hin und her geisternd!

Und der Sturm hoch oben, ausholend zu neuer Vernichtung — das Klauschen der Nacht, anwäsend mit reisendem Schrecken. Und am Mauerdurchbruch — jetzt — ein Lichtgefalter — Menschenlaute, zerbrechend und zerbröckelnd —! Baldungs Stimme — Stimme eines Tieres! Das Geheul aus dem Meer!!

„Der Kapitän!! Der Kapitän!!“

„Schurke!“ Sie kucht — rennt in den schlendernden Windwirbel hinunter — unsicher und schwankend, — an den Männern vorüber — mit verniffenen Lidern gegen den Sturm! Ah! Baldung vor ihr — zwei Schritte nur, — ein Mensch in seinen Armen — eine Leiche — hängend — ein Gespenst! Und Taghelle jäh vom grellen Blitz! — **K I n d w o r t h ! !** — mit einem Arm — sein zerfressenes, zerschlagenes Antlitz!!

Sie sieht nichts mehr, hat die Hände vor den Augen — ächzend und seitab torfelnd —, sie strauchelt und stürzt! Sie schreit! — Stürzt hinab — auf die Terrasse hinunter — schreit erbärmlich! — Und donnernd rollt die Woge über sie hin — spritzt an den Stufen hochauf — stutet zurück! — Ein weißes Kleid taucht empor — ein Silberfuch wimmert und vergurgelt —! Und brandend stürzt die nächste Woge heran!

„Gesa — Gesa —!“ Albenslebens Gesammer irt im Garten. —

Baldung schleppt kuchtend den Toten weg — zum Tagusgang hinüber. Das Geschrei ist hinter ihm, heult mit dem Sturm. — Der Mensch springt ihn an — Albens-

leben, wie im Jersinn — jählings — und schlägt rücklings zu Boden — verächtend — „Kindswort!“

Dann ruht er drinnen — Zwei Flämmchen schwanke neben ihm. Es ist still geworden. Pastor Weypse hält seine Hand. „Er lebt — wird wieder aufstehen und gesegnet sein —“ Sie schweigen.

Der alte Diener beugt sich hinab — legt forschend das Ohr auf die Brust des Ohnmächtigen — horcht jedem Schlag nach. — Ruhig und wie erlöst ebbt und flutet das Leben heran.

Ende.

## Die Taufe

### Niederrheinisches Stimmungsbild

Von Martha Heubach-Trimborn.

Morgenstille des erwachenden Sonntags behütet die weiten Wiesen des Niederrheins. Die hohen Halme der reifen Frucht wiegen sich leicht im Morgenwind, und die große Ebene sieht verheißungsvoll gesund aus. Möwen fliegen über das Land, bis hin zum Rhein. Der fließt heute in ruhigen Wellen seinem Ende entgegen und umspült vorüberausend den großen Schlepptahn „Matthias Völler“. Seine Segel sind eingezogen, und die kleine Kajüte glänzt im neuen Anstrich. Außer dem grauen Spitz, der hin und wieder die Möwen anbellt, regt sich nichts auf dem Deck des Schiffes.

Da klingt durch die Niederung Glockengeläute hin zum Kahn, und die hohe Gestalt des Schiffers tritt durch die enge Tür der kleinen Behausung hinaus. Laut bellend umspringt der Spitz seinen Herrn, der bis zum Bug des Schiffes geht, um von dort ein langes Brett zu holen. Das legt der Schiffer vom Deck hinab zum Land und prüft die Tragfähigkeit der kleinen Brücke: Auf ihr soll der kleine Sohn heute zum ersten Male auf festes Land getragen werden. Der Mann bläät sich den Staub von den Fingern und schiebt den lose sitzenden Schlips unter die Kragenacke. Sein Hals will sich nicht recht in die feiertäglich tiefe Umgebung hineingewöhnen, und er bewegt den gebräunten Kopf einige Male hin und her. „Frau Schmis, et is alles parat!“

In behäbiger Fülle und mit einem wohlgefälligen Glanz auf dem runden Gesicht schiebt sich nun die Kindsfrau durch die Türe. Auf ihren Armen ruht der Säugling unter einer grasgrünen Plüschdecke. Als letzter verläßt der alte Vater den kleinen Raum und zieht die Türe leise ins Schloß. „Paß jood opp, Spitz!“

Die beiden Männer haben die Frau in die Mitte genommen und sind sichtbar bemüht, ihren langen Beinen das gleiche Schrittmaß zu geben.

Der Spitz auf dem nun so stillen Kahn hat das Wellen eingestellt. Behaglich liegt er in der Sonne und blinzelt nach der Tür, die zu der kleinen Wohnung führt. Drinnen liegt im breiten Bett die Wöchnerin. Verkommen blickt sie zu dem leeren Körblein, das auf einem Stuhl neben dem Bett steht. Ein glückliches Lächeln verjüngt ihren roten Mund, und halb-aufgerichtet glättet sie das leere Nestlein des kleinen Matthias.

Ihre Gedanken gehen glückselig rückwärts und erinnern sich des Sommers, in dem sie zum ersten Male am Niederrhein war. Es war ein kühler Sommerabend, als sie Unter geworren hatten. Damals standen die Wiesen hoch im Gras, und während die andern Schiffer in das benachbarte Rheinstädtchen zum Tanz gingen, freute sie sich der Natur. Da gesellte sich vom letzten Kahn der Schiffer Matthias zu ihr und half Blumen suchen. Drei Tage hatte der Schlepptahn am Niederrhein gelegen. Und als es gen Amsterdams ging, war es mit den beiden eine abgemachte Sache.

Nun fahren sie seit einem Jahr auf eigenem Kahn und waren Mann und Frau.

„Wenn sie doch erst alle wieder daheim wären.“ Die kleine Schwarzwalduhr hatte schon zwölfmal geschlagen, und die Sonne schien warm durch den weißen Woll, der vor den kleinen Fenstern hing.

In der Niederung bleibt Erhabenes und Winziges dem Auge weithin sichtbar. Daher erkannte auch der graue Spitz bald die Näherkommenden, und sein freudiges Wellen ließ der jungen Mutter Herz schneller schlagen. Matthias Völler trug jetzt selbst seinen Jungen über das schmale Brett hinein in die kleine Wohnung. Stolz legte er der erwartungsvollen Frau den Sohn und einen Strauß Feldblumen in die Arme. Dabei sagte er: „Matthias is met Rheinwasser gebäuf, dat is gesund, Frau.“

Ungezählte Salme wiegen sich in der Niederung Land, und der Rhein fließt talwärts durch lauter Fruchtbarkeit.

## Allerlei Geschichten

### Hohe Anforderungen.

Willibald Froeschmagen, in Firma Froeschmagen & Brüder, stellt an die Angestellten seines Hauses hohe, sehr hohe Anforderungen.

In seinem Geschäft darf während der Bürozeit nichts geraucht, nichts gegessen, nichts getrunken werden, alle Sekunden, alle Gedanken, alle Energien und Kräfte sind ausschließlich auf das, was die Firma Froeschmagen & Brüder betrifft, zu konzentrieren.

Einmal verhöört Willibald einen jungen Mann, der als Buchhalter in sein Büro eintreten soll.

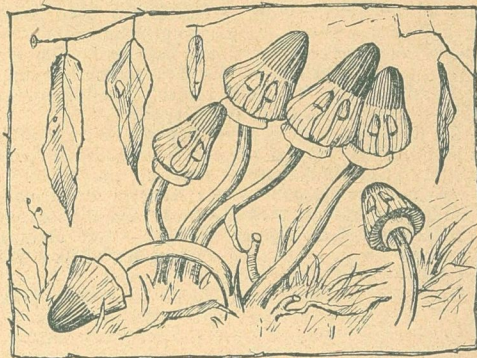
„Sind Sie verheiratet, sind Sie ledig, haben Sie eine Braut, rauchen Sie, trinken Sie, schwimmen Sie, sind Sie Mitglied eines Vergnügungsverbandes, beschäftigen Sie sich in Ihren freien Stunden mit dem Fußballspiel?“ Alle diese Fragen sind bereits über den Kandidaten für den Buchhalterposten niedergegangen, und noch immer hat Froeschmagens Fragewitz kein Ende.

„Sehr verehrter Herr,“ rafft sich endlich der junge Mann zu folgender summarischen Auskunft auf, „ich rauche nicht, ich spiele nicht, ich schlafe nicht im Büro und arbeite nicht daheim. Ich besaße mich in meinen freien Stunden mit keiner Art von Sport oder anderen Dingen, die mich der Gefahr eines Unfalles aussetzen und meine Dienstfähigkeit auch nur auf eine halbe Stunde beeinträchtigen könnten... Aber eines darf ich nicht verschweigen: Ich bewohne mit meiner Schwester im dritten Stock eines neugebauten Hauses eine Zweizimmerwohnung. Die Wohnung ist sonst ganz schön, die Wohnung ist bequem, die Wohnung ist gesund, aber neben uns wohnt eine Partei, die hat einen Hund, und dieser Hund bellt jeden Nachmittags um vier Uhr zum vierten Stockwerk hinauf. Denn dort im vierten Stockwerk sitzt jeden Nachmittags genau um vier Uhr eine Kage und lauert auf einen Kanarienvogel, der in einem neben dem Fenster einer Mansardenwohnung hängenden Käfig sitzt... Wenn das also für Sie kein Hindernis ist, trete ich sehr gern in Ihr Geschäft als Buchhalter ein...“

### Was ist eine schöne Frau?

Der französische Schriftsteller Fontenelle äußerte seine Ansicht über eine schöne Frau folgendermaßen:

„Eine schöne Frau ist ein Paradies für die Augen, eine Hölle für die Seele und ein Fegefeuer für den Beutel!“



## Spätherbst

Ach, nun ist der Herbst gekommen,  
hat die Blumen fortgenommen;  
leste Blätter fallen nieder,  
bald schon kehrt der Winter wieder.  
Seht, der armen Pilzenbrut  
ist gar jämmerlich zumut,  
traurig schwankend stehn sie da —  
wissen wohl: das End ist nah.  
Einer dort im welken Grase  
liegt schon tot auf seiner Nase,  
und die andern, arm und groß,  
trifft gar bald daselbe Los.

L. Spinz.

